

PThI

Pastoraltheologische Informationen

Zeichen der Zeit

ISSN: 0555-9308

34. Jahrgang, 2014-1

Eine homiletische Zugabe zum Thema „Zeitzeichen“

Predigt zum Jahreswechsel, Silvester 2007

Zeitzeichen

Predigttext: Jeremia 8,4–7

⁴ Sprich zu ihnen: So spricht der HERR: Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme? ⁵ Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irregehen für und für? Sie halten so fest am falschen Gottesdienst, dass sie nicht umkehren wollen. ⁶ Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden. Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was hab ich doch getan! Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. ⁷ Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen.

Zugvögel kennen ihre Flugpläne. „Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen“. Zugvögel sind instinktsicher, sie tragen ihre Zeitrhythmen als Programm in sich, sie gehen ganz selbstverständlich mit der Zeit.

Der Mensch – sagt Jeremia, Prophet in Jerusalem um die Wende vom 7. zum 6. Jahrhundert v. Chr. mit einem kritischen Blick auf seine Zeitgenossen – der Mensch orientiert sich zwar auch an der Natur, aber die zeitliche Orientierung hat er verloren, er orientiert sich nur noch im Raum, nicht mehr in der Zeit. Am aufrechten Gang orientiert sich der Mensch. Jeder versucht schnell wieder aufzustehen, wenn er gefallen ist, von Natur aus ist der Mensch immer noch ein „Stehaufmännchen“; Irrtümer zu korrigieren, gehört zum Programm; den gleichen Fehler immer wieder zu machen, gilt als krank, als Fehler im Programm.

Aber seiner **Zeit** ist er sich nicht sicher; er hört längst nicht mehr auf seine inneren Rhythmen im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten. Er weiß nicht mehr instinktsicher zu beurteilen, was für ihn zeitgemäß sei; sein Programm für Zeitspannen und Zeitverläufe klingt nur leise, er kann sich über diese Signale leicht hinwegsetzen. Er geht nicht mehr von Natur aus mit der Zeit, und deshalb hat er auch fast vergessen, dass er mit der Zeit gehen, vergehen muss. Der Mensch hält sich für unsterblich. In Krisenzeiten weisen kritische Geister wie Jeremia auf die zeitlichen Grenzen der Menschen hin, aber dann ist es oft zu spät; der Mensch bleibt lieber dabei, sich im Raum zu orientieren, den auf-

rechten Gang zur Selbstbehauptung zu nutzen – und sich selbst für unsterblich zu halten.

Ob das der Gattung Mensch auf die Dauer zum Überleben hilft? Haben die Dinosaurier nicht vielleicht schon genauso einfältig gedacht wie die Menschen zwischen Schlachttross und Atombombe?

Die Menschen, sagt Jeremia, kennen Gut und Böse, aber sie halten sich nicht an ihre Erkenntnis, sie dienen Göttern, die ihnen nicht guttun, Göttern, die sie sich selbst gemacht haben, nach ihrem eigenen Bild; kein Wunder, dass die sie in ihren alten Gewohnheiten bestärken, sie in alten Zeiten festhalten. Erhobenen Hauptes gegen Feinde zu Felde ziehen, das hatte die Menschheit gelernt, gleichgültig, ob das zum Überleben diene oder nicht. Es hatte wohl in frühen Jahrtausenden geholfen, in der Vorzeit der Menschheit – und so blieben die Menschen dabei, es würde auch weiter helfen.

Dass sich die Zeiten gewandelt haben, verstehen sie noch nicht. Sie haben auch damals noch nichts daraus gelernt, dass die Großmächte Israel immer wieder besiegt haben, nicht einmal daraus, dass Jerusalem einmal von den Truppen Babylons besetzt worden ist! Ist es denn nicht genug, dass die Elite der Bevölkerung deportiert wurde? Was muss denn noch geschehen, damit die Bürger in Jerusalem aus Schaden klug werden? Müsste ihnen nicht schon die politische Klugheit den Blick für die Realitäten schärfen? Sind sie denn blind für die Übermacht der Babylonier?

„Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irgehen für und für?“ Noch schärfer kann man seine Verzweiflung kaum ausdrücken, denn welcher Mensch würde denn jemals zugeben, dass er bewusst in die Irre gehen **wollte**? Geistige Scheuklappen tragen die Menschen, wie man sie Pferden anlegt, schilt und schimpft der Prophet, klagt Jeremia; ihre Bosheit ist ihnen nicht leid, sie reden nicht die Wahrheit, betrügen sich und andere, sie dienen den falschen Göttern, denen, die sie für die stärksten halten. Und so kommt es, wie es kommen muss: „Laufen sie nicht alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürzt?“

Die sind nicht mehr zu retten! Dies ist das Ergebnis der Analyse, die zugleich eine Prognose ist – und die Geschichte hat seine Worte bestätigt, was nicht jeder Prognose zuteilwird, aber hier war die Vorhersage nicht besonders schwierig, das Datenmaterial sehr anschaulich: Jerusalem ist ein zweites Mal innerhalb eines Jahrzehnts eingenommen und bei diesem zweiten Mal zerstört worden. Ein zweiter Treck zieht ins Exil, die Königsstadt Davids bleibt als Trümmerberg mit wenigen Bewohnern zurück.

Eine historische Episode – und doch mehr; denn in den kritischen Worten des Propheten steckt eine durchaus positive Einschätzung menschlicher Möglichkeiten. Der Mensch ist lernfähig, er könnte aus Schaden tatsächlich klug werden, der Mensch kann Gut und Böse unterscheiden. Er könnte auch macht-

politisch die Zeichen der Zeit erkennen. Denn das wichtigste Zeichen der Zeit hat er doch in seiner Erbmasse fest verankert: Seine Endlichkeit. Warum nimmt er darauf keine Rücksicht?

Die Klage über Bosheit und Torheit hat ja diesen Grund, dass der Mensch in seiner Unzulänglichkeit, mit der er sich selbst gefährdet, nicht verharren müsste. Er könnte sich vernünftiger verhalten, der Mensch, wenn er seine zeitlichen Grenzen bedenken würde. Damals wie heute hält man Lernfähigkeit für selbstverständlich, zumal an einer Universität, aber was macht die Menschheit aus ihrer *Lernfähigkeit*? Täuscht sie sich nicht selbst über ihre *Lernbereitschaft*?

Das ist es, was Jeremia seinem Volk vorhält und vorwirft: Sie könnten lernen, aber sie wollen nicht lernen. Sie wollen die Zeichen der Zeit nicht erkennen. Sie wollen nicht wissen, was ihnen guttut, was ihnen zum Überleben helfen würde, nämlich, dass sie an ihre zeitlichen Grenzen denken würden: „bedenke das Ende!“ – darin sind sich die Weisen der Antike einige: „Quidquid agis prudenter agas et respice finem“, und damit ist nicht nur das Ende einer einzelnen Aktion, sondern des Lebens insgesamt gemeint (vgl. Ps 90). Sie rennen ins Verderben wie Hengste in der Schlacht, wenn die Kavallerie einmal ins Rasen gekommen ist, ein fliehendes Pferd kann man nicht von vorne stoppen.

Jeremia gehört zu den kritischen Vordenkern in Israel, die die Geschichte ihres Volkes auf der Grundlage einer mündlich überlieferten Interpretation wie durch ein Brennglas gebündelt immer weiter auslegen, und die Linse, durch die sie schauen, ist ihre Beziehung zu dem Gott, den sie sich nicht selbst gemacht und auch nicht aus der Natur erschlossen haben. Dieser Gott, von dem ihre Väter von alters her gesprochen haben, hat ihnen ein Zeichen in den Tages- und Jahresrhythmus gesetzt, er hat mit Israel einen Bund geschlossen, hat der Geschichte dieses Volkes einen Anfang gegeben und immer neue Signale gesetzt, dass sie sich in der Zeit zwischen Endlichkeit und Ewigkeit sollten orientieren können. Er hat ihnen eine Geschichte gegeben. Der Noahbund, die Verheißung an Abraham, der Sinaibund, es waren Lernschritte auf einem Weg, dessen Anfang im Dunkel der Vorzeit liegt, als sich das Bewusstsein der Menschen zu bilden begann, als die Überlegenheit über die natürlichen Feinde durch die List des Verstandes errungen wurde.

Der Bundespartner Gott aber hat sich dem Volk Israel als Grund und Grenze ihrer Geschichte angeboten, als ewiger Begleiter durch ihre begrenzte Zeit über die Generationen hinweg, der zornige und gütige Lehrer, der enttäuschte und barmherzige Partner bei den schwierigen Lektionen, die die Menschheit auf dem Weg zu einer weltweiten Kultur zu lernen hatte – und noch zu lernen hat: Dass das Überleben der Menschheit nicht an der Entfaltung immer größerer Macht, sondern an einem differenzierten Gebrauch der Vernunft hängt, die

die wichtigsten Zeitzeichen erkennt, eben vor allem den Unterschied zwischen Endlichkeit und Ewigkeit.

Es dauert lange, bis der Verstand zur Vernunft sich wandelt, die einsieht, dass nicht die Überlegenheit als solche, sondern das Bewusstsein, das Denken und Kombinieren, vor allem und letztlich aber die lebenszugewandte, zeitbewusste Vernunft die lebensrettende Gabe ist, mit der die Menschheit ihre Überlegenheit in solche Handlungen umsetzen kann, die sie am Leben halten, wenn alles gut geht. Und man muss wohl sagen: Dieser Entwicklungsprozess ist genetisch noch längst nicht verankert, diese Lektionen müssen von jeder Generation immer wieder noch neu gelernt werden.

Noch immer bewundern die Menschen die Überlegenheit, die militärische Macht, die wissenschaftliche Exzellenz, auch wenn sie nur Augenblickserfolge zu liefern vermag. Der Bildungsprozess dauert noch an, der von der archaischen Erfahrung von Überlegenheit durch Körperkraft zur Einsicht in die höhere Kraft des Denk- und Einfühlungsvermögens, zu einer höheren Bewertung der Bildung als dem vorzüglichen Mittel der Orientierung in der Zeit führt, und jede Generation muss beinahe ganz neu zu lernen anfangen, wohl deshalb, weil jedes Kind an sich selbst erst einmal die physische Unterlegenheit spürt, also auch das körperliche Kräfteressen als früheste Lektion eingeprägt bekommt, der Verstand wird mit seinem Bewusstsein für Grenzen immer erst später wirksam.

Die politischen Verhältnisse in Jerusalem waren zur Zeit Jeremias jedenfalls von der Dominanz der Macht der Gewalt über die Macht des Denkens und Fühlens geprägt. Krieg und Sieg sind die Zeichen, an denen sich das Volk orientiert, und damit wird es erhobenen Hauptes in den Untergang rennen.

Das Volk Israel, so verstehen es die Theologen der Exilszeit, haben den Bund nie gehalten, den Gott mit ihnen geschlossen hatte. Sie haben ihn nie als Herrn der Geschichte, als Herrn ihrer Zeit anerkannt. Sie haben sich in ihrem Eigensinn immer wieder auf militärische Macht verlassen, nicht auf die geistige Beziehung zu Gott, haben sich ins Verderben gestürzt, beim Tanz um das Goldene Kalb wie beim Kampf um Jerusalem. Die Geschichte des Bundes ist als Geschichte des gebrochenen Bundes notiert und bewahrt – als Lektion, denn wenigstens das will Jeremia bewirken: Dass sie wenigstens lernen könnten, wenn sie schon nicht lernen wollen, das Lehrmaterial liegt vor.

Er gibt sich nicht mit dem Lauf der Dinge, mit der Abwärtsspirale der politischen Dummheit zufrieden, er denkt weiter und grundsätzlicher, und spätere Propheten nehmen seine Lehre auf und setzen sein Denken fort; und so ist in den Prophetenbüchern ein überlebenswichtiger Schritt in der Geschichte der Menschheit festgehalten: Sie finden das Gesetz Gottes den Menschen ins Herz geschrieben, mit anderen Worten: Es wird die Einsicht festgehalten, dass sich die Menschheit nicht mehr mit Gewalt gegen Gefahr wenden sollte, das

vorzeitliche, das steinzeitliche Überlebensgesetz führt in den Untergang der Gattung, den wahren Weg zum Leben findet man nur mit Herz und Hirn, durch die Orientierung an Zeit und Ewigkeit.

Ob es eines Tages einmal ganz selbstverständlich sein wird, dass jedem einzelnen Menschen das Gesetz Gottes ins Herz geschrieben ist, als Differenz von Ewigkeit und Endlichkeit? Dann könnte Wirklichkeit werden, wovon die Schriftsteller der Bibel Alten und Neuen Testaments in Bildern und Gleichnissen reden, dass die Menschen alles Kämpfen und Schlachten beiseitelassen, weil sie erkennen, dass sie nur begrenzte Zeit haben und dass sie diese Zeit nicht gut nutzen, wenn sie sich gegenseitig das Leben verkürzen und vergällen, dass Vergeltung Leben zerstört, aber Vergebung und Verzeihung Leben hervorbringt und aufblühen lässt.

Nicht Krieg, sondern Krippe, ist das Lebenszeichen, das durch Jesus Christus unter den Menschen aufgerichtet ist. Wir kommen von der Krippe her, wie die Hirten aus Bethlehem, und Jeremia stärkt uns den Rücken mit seiner Mahnung: Nicht die Schlachtrosse, die euch Eindruck machen, die aber blind ins Verderben rennen, sondern die Zugvögel, die von Natur aus die Weisung ihres Schöpfers im Herzen tragen, erhalten sich und ihren Nachkommen das Leben. Es hat sich etwas verändert auf der Welt seit den steinzeitlichen Vorfahren – und es gibt für jeden neugeborenen Menschen viel zu lernen, deshalb Krippe statt Krieg.

Wie viel da für jede Generation neu zu lernen ist, kann man ermessen, wenn man an einen griechischen Leitsatz erinnert, der etwa zur Zeit des Jeremia in Griechenland aufgeschrieben wurde: *Polemos pater panton* – Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Ohne militärische Verteidigung kein Fortschritt, oder ohne Kampf und Krieg, ohne Niederlage und Sieg kein kultureller Fortschritt. Das ist ein Glaubenssatz, an dem man nicht so leicht rütteln kann; er scheint auch unsere Kultur viel nachhaltiger beeinflusst zu haben als Christi Satz: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Oder: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürft.“

Liebe Gemeinde!

Was glauben Sie? Und ich sage absichtlich: Was *glauben* Sie? Ist der Krieg der Vater aller Dinge – oder ist der barmherzige Gott, der uns als Christus das Himmelreich als Sphäre von Güte und Gerechtigkeit nahe gebracht hat, die Kraft, die der Menschheit zu überleben hilft?

Hier kann man nur Einschätzungen oder Glaubensüberzeugungen gegeneinander abwägen, hier gibt es nichts zu wissen, nichts zu zählen und zu rechnen. Und diese Glaubenssätze sind nicht nur privatreligiös interessant oder bewegend oder unterhaltsam, diese Überzeugungen stehen für Pläne und für

Taten – und für Gefahren, mit denen sich die Menschheit inzwischen weltweit selbst bedroht.

Das sind die Zeichen, die unsere Zeit zu deuten hat: Kampf und Krieg oder Krippe und Kreuz. Und das Zeichen, das wir am genauesten deuten müssen, ist das „oder“. Mit Alternativen kommen wir nicht zurecht; Alternativen aufzustellen, ist immer schon die falsche Alternative, denn sie führen die Polarisierung ins Unendliche fort. Und wir können uns von dem steinzeitlichen Glauben, der vorgeschichtlichen Prägung nicht ganz befreien, dass wir Kampf, Krieg und Sieg zum Leben, zu unserer Verteidigung bräuchten.

Aber wir können uns den Glauben an die Ordnung der Vergeltung durchkreuzen lassen durch die Hoffnung auf Vergebung, weil aus der Vergebung ein so viel reicheres Leben erwachsen kann, als wir es uns je für uns allein ausdenken könnten. Wir können über Kampf und Krieg hinauszudenken beginnen und darin immer mutiger werden: Wir können uns mehr und mehr an der Schönheit eines Lebens freuen, das wir mit anderen teilen, wenn es uns gegeben wird, das auch andere sich uns öffnen, denn Vergebungsbereitschaft muss natürlich auch angenommen werden, damit Vergebung wirken kann.

Der Mensch sucht lebenslang nach klaren Zeichen,
die ihm auf weitem Weg Gewissheit spenden,
dass seine Bahn nicht vorschnell müsse enden,
und seine Frist nicht vor der Zeit verstreichen.

Wer möchte nicht im Sieg das Ziel erreichen?
Wer kämpfte nicht mit hoch erhobnem Haupte,
dass keiner ihm des Lebens Vorteil raubte
und Gegner müssten endlich ängstlich weichen?

Wir aber – für den Gang zum Neuen Jahre –
erbitten, das die Zeichen recht wir deuten –

Markierung zwischen Zeit und Ewigkeit,
dass Gottes Güte uns noch frei bewahre.

Und sollte doch die letzte Stunde läuten,
dass wir für seine Ewigkeit bereit. Amen.

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost
Abteilung für Praktische Theologie
Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn
Am Hof 1
D-53113 Bonn
Fon: +49 (0)228 73-7604
Fax: +49 (0)228 73-4080
E-Mail: R.Schmidt-Rost(at)uni-bonn(dot)de